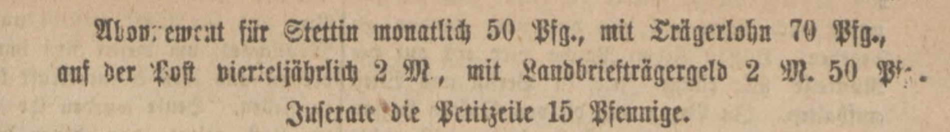
Eigenthum, Druck und Verlag von R. Graßmann.
Redaktion und Expedition Kirchplatz 3.
Annahme von Inseraten Schulzenstraße 9 und Kirchplatz 3.


Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfg., mit Trägerlohn 70 Pfg., auf der Post vierteljährlich 2 M., mit Landbriefträgergeld 2 M. 50 Pf.
Inserate die Petitzeile 15 Pfennige.

Stettiner Zeitung.

Abend-Ausgabe. Donnerstag, den 15. Januar 1885. Nr. 24.

Deutscher Reichstag.

24. Plenar-Sitzung vom 14. Januar.

Das Haus und die Tribünen sind mäßig besetzt.

Am Bundesrathstische: Staatssekretär im Reichsamt des Innern Staatsminister v. Bötticher nebst Kommissarien.

Präsident v. Wedell-Piesdorf eröffnet die Sitzung um 1¼ Uhr mit geschäftlichen Mittheilungen.

Tagesordnung:

I. Berathung des von den Abgg. Dr. Frhr. v. Hertling, Dr. Frhr. v. Schorlemer-Alst und Dr. Lieber (sämmtlich Mitglieder des Zentrums) eingebrachten Antrages wegen Vorlegung eines Arbeiterschutzgesetzes (Sonntagsarbeit, Frauen- und Kinderarbeit, Maximalarbeitszeit erwachsener männlicher Arbeiter) in Verbindung mit der ersten Berathung des von dem Abg. Lohren (Reichsp.) eingebrachten Gesetzentwurfs wegen Ergänzung des § 136 der Gewerbeordnung, sowie mit der ersten Berathung des von den Abgg. Dr. Kropatschek (deutschkons.) und Genossen eingebrachten Gesetzentwurfs über denselben Gegenstand.

Der Antrag v. Hertling fordert die verbündeten Regierungen auf, womöglich noch in dieser Session dem Reichstage einen Gesetzentwurf betreffend die weitere Ausbildung der Arbeiterschutzgesetzgebung vorzulegen, in welchem 1) die Arbeit an Sonn- und Feiertagen, vorbehaltlich einzelner genau zu bestimmender Ausnahmen, verboten, 2) die Kinder- und Frauenarbeit in Fabriken eingeschränkt, 3) die Maximalarbeitszeit erwachsener männlicher Arbeiter geregelt wird.

Der Antrag Lohren lautet: § 36 der Gewerbeordnung wird durch folgende Bestimmung ergänzt: „§ 136, Absatz 4. Weibliche Personen dürfen in Fabriken weder an Sonn- und Festtagen, noch zur Nachtzeit zwischen 8½ Uhr Abends und 5½ Uhr Morgens beschäftigt werden.

Der von den konservativen Abgg. Dr. Kropatschek und Genossen eingebrachte Gesetzentwurf hat folgenden Wortlaut: „Artikel 1. § 135 der Gewerbeordnung erhält nachstehende Fassung: Kinder unter 14 Jahren dürfen in Fabriken nicht beschäftigt werden. Doch hat der Bundesrath die Befugniß, für bestimmte Fabrikationszweige und unter bestimmten Bedingungen für Kinder von 12 bis 14 Jahren eine Ausnahme zu machen.

In letzterem Falle darf die Beschäftigung von Kindern die Dauer von 6 Stunden nicht überschreiten. Junge Leute zwischen 14 und 16 Jahren dürfen in Fabriken nicht länger als 10 Stunden täglich beschäftigt werden.

Kinder, welche zum Besuche der Volksschule verpflichtet sind, dürfen in Fabriken nur dann beschäftigt werden, wenn sie in der Volksschule oder in einer von der Schulaufsichtsbehörde genehmigten Schule und nach einem von ihr genehmigten Lehrplane einen regelmäßigen Unterricht von mindestens drei Stunden täglich genießen.

Artikel 2.

Hinter § 136 wird folgender neuer Artikel eingefügt:

§ 136a.

Verheirathete Frauen dürfen in Fabriken weder an Sonn- und Festtagen, noch zur Nachtzeit zwischen 8½ Uhr Abends und 5½ Uhr Morgens beschäftigt werden.

Sie müssen mindestens ½ Stunde vor dem Eintritt der Mittagspause entlassen werden, so daß diese Pause für sie wenigstens 1½ Stunden beträgt. An Sonnabenden und den Vorabenden der Festtage müssen verheirathete Frauen 3 Stunden vor Schluß der Arbeitszeit, spätestens aber um 5½ Uhr Abends entlassen werden.

Wöchnerinnen dürfen während 3 Wochen nach ihrer Entbindung nicht beschäftigt werden."

Der Abg. Stöcker-Siegen (deutschkons.) beantragt folgende Abänderung zu dem Antrage v. Hertling:

„Der Reichstag wolle beschließen: die Reichsregierung zu ersuchen, dieselbe wolle dem Reichstage, möglichst noch im Laufe dieser Session, einen von den Fabrikinspektoren zu erstattenden amtlichen Bericht vorlegen, welcher die Dauer der Arbeitszeit in den verschiedenen Bezirken und Betrieben darlegt, mit besonderer Hervorhebung solcher Verhältnisse, in denen die Zahl der Arbeitsstunden den Durchschnitt übersteigt."

Endlich liegt von dem Abg. Dr. Buhl (natlib.) folgender Abänderungsantrag vor: „Der Reichstag wolle beschließen: die verbündeten Regierungen zu ersuchen, bezüglich der in Bergwerken, Salinen, Aufbereitungsanstalten, Brüchen und Gruben, in Fabriken und Hüttenwerken, beim Eisenbahn- und Binnendampfschifffahrtsbetriebe, auf Werften und bei Bauten beschäftigten Personen von Neuem Erhebungen anzuordnen:

1) wie weit die Sonn- und Feiertagsarbeit in den genannten Betrieben einzuschränken ist,
2) ob bei der Kinder- und Frauenarbeit Unzuträglichkeiten zu Tage treten, inwieweit deren Arbeitszeit mit Rücksicht auf die allgemeinen Erwerbs-Verhältnisse eingeschränkt werden kann, und ob die Beschäftigung der Frauen in den Betrieben während der Nacht zu verbieten ist,
3) über die Arbeitszeit erwachsener männlicher Arbeiter, insbesondere darüber, ob die gesetzliche Regelung einer Maximal-Arbeitszeit überhaupt nothwendig erscheint, und ob und inwieweit sie den Interessen der Betriebsunternehmer und der Arbeiter entspricht.

Bei diesen Erhebungen sollen insbesondere Betriebsunternehmer, Arbeiter und die Fabrikinspektoren vernommen werden."

Zunächst erhält das Wort der Abg. Dr. Freiherr v. Hertling (Zentrum) zur Begründung seines Antrages. Derselbe giebt im Anfang seiner ausführlichen Rede einen Ueberblick über die bisherigen gesetzlichen Bestrebungen auf dem Gebiete des Arbeiterschutzes, speziell über die Stellung, den seine (des Redners) Partei zu dieser Frage eingenommen. Dieselbe stehe auch heute noch auf dem von ihr früher vertretenen Standpunkte und dieser Standpunkt finde seinen praktischen Ausdruck in dem vorliegenden Antrage. Es sei hohe Zeit, daß die verbündeten Regierungen die von ihnen in feierlicher Form gegebenen Versprechungen, den sozialen Nothständen Abhülfe zu schaffen, zur Verwirklichung brächten, wenn auch die Signatur der gegenwärtigen Legislaturperiode die neue Kolonial-Politik zu sein scheine. Die Forderungen, welche der eingebrachte Antrag aufstelle, seien durchaus nicht Parteiforderungen, denn es handle sich hier um berechtigte Ansprüche der Arbeiter und nicht um denselben zu erweisende Wohlthaten. Es gelte, dem Hunger und dem Elend zu steuern und den Arbeitern ihre verkümmerten Rechte sicher zu stellen. Was den ersten Punkt seines Antrages, das prinzipielle Verbot der Sonntagsarbeit betreffe, so ergebe sich die Berechtigung dieser Forderung schon aus der ganzen Natur des Sonntages. Es müsse dem Arbeiter die Möglichkeit einer Sonntagsfeier gewährt werden, er müsse in der Lage sein, auch einmal einen Tag mit den Seinigen zuzubringen, denn die Familie sei der Grund und Eckpfeiler der Gesellschaft. Aus denselben Gründen müsse aber auch die Frauen- und Kinderarbeit eingeschränkt werden, damit auch den Frauen die Möglichkeit erhalten werde, ihren erziehlichen Einfluß auf die Kinder auszuüben, denen so häufig die ganze Jugend verkümmert werde. Was schließlich die Maximal-Arbeitszeit anlange, so wolle er nur eine Anregung zur gesetzlichen Regelung geben, ohne spezielle Vorschläge zu machen. Man dürfe sich in Bezug auf alle diese Punkte nicht der Thatsache verschließen, daß in weiten Arbeiterkreisen große Unzufriedenheit herrsche, denn wenn auch durch die Kranken- und durch die Unfall-Versicherung manches erreicht sei, so blieben doch noch viele sehr berechtigte Forderungen zu erfüllen, ehe dem Arbeiter ein wirklich menschenwürdiges Dasein gesichert sei; hierbei werde auch in erster Linie die Kirche mitzuwirken haben. Redner schließt mit der Bitte, seinen Antrag aus den vorgetragenen Gründen annehmen zu wollen. (Lebhafter Beifall im Zentrum.)

Abg. Lohren (Reichspartei) führt zunächst in eingehender Weise aus, daß bezüglich des Normal-Arbeitstages hinreichende Erfahrungen vorlagen, um an eine gesetzliche Regelung der Frage heranzutreten. Redner monirt es daher, daß die vorliegenden Anträge in dieser Hinsicht keine positiven Vorschläge enthalten. Nach seiner Ansicht jedoch ist der Kern der Sozialreform auf dem Gebiete der Frauen- und der Kinderarbeit zu suchen. Was indessen den Antrag Kropatschek betreffe, so gehe derselbe, wenn er auch die Tagesarbeit der Frauen beschränken wolle, sicherlich zu weit, da er zu tief in den Familien-Verdienst eingreife. Die Hauptsache sei das Verbot der Nachtarbeit der Frauen, welche in letzter Zeit ganz ungemein stark um sich gegriffen habe. Die Regierung müsse hier entschieden gesetzliche Abhülfe schaffen, denn die nächtliche Frauenarbeit bildet das größeste aller Uebel auf sozialem Gebiete. Wenn man in dieser Beziehung nichts thue, so werde man seiner Zeit die Folgen zu verantworten haben. Es herrsche in dieser Hinsicht nur das nackte Konkurrenz-Interesse und vielfach die herzloseste Willkür und wenn man hiergegen nicht so bald als möglich einschreite, so werde die Arbeiter-Bevölkerung alles Vertrauen zu der Sozialreform der verbündeten Regierungen verlieren. Daß die Frauenarbeit den Kernpunkt der sozialen Frage bilde, gehe auch daraus hervor, daß, wo die Frauenarbeit besondere Ausdehnung gewonnen, wie z. B. im Voigtlande, in Breslau, in Magdeburg, in Nürnberg, in Leipzig, die Sozial-Demokratie so außerordentliche Fortschritte gemacht habe. Wenn man indessen die Frage der Arbeitszeit gesetzlich regele, so werde man auf dem durch die kaiserliche Botschaft angekündigten Wege, auf dem die Kranken- und Unfall-Versicherung schon vieles erreicht habe, weiter schreiten und mit der Beschränkung der Arbeitszeit würden sich auch die Unfälle bei der Arbeit vermindern.

Abg. v. Göler (deutschkons.) betont zunächst, daß seine Partei sich auf dem sozialreformatorischen Gebiete nicht im Schlepptau irgend einer anderen Partei bewege. Dieselbe wolle das vorhandene Uebel direkt an der Wurzel angreifen und dieses sei in der ausgedehnten Frauenarbeit zu erblicken. Hier aber sei nur der Staat im Stande, Remedur zu schaffen, wenn allerdings auch die Arbeitgeber hierzu ihre Mitwirkung leihen müßten, wodurch sie Gelegenheit gewinnen würden, ihre wahrhaft christliche Gesinnung zu bethätigen. Wenn er nun auch nicht daran denke, die Frauenarbeit gänzlich abschaffen zu wollen, so glaube er doch, daß dieselbe in dem Sinne des von ihm im Verein mit den Abgg. Dr. Kropatscheck und von Kleist-Retzow gestellten Antrages beschränkt werden müsse, denn nur indem man den verheiratheten Frauen die Möglichkeit gewähre, ihren Hausfrauen- und ihren Mutterpflichten nachzukommen, erfülle man die gerechten Ansprüche, welche die Arbeiterfamilie stellen dürfte. Ebenso entspreche die Beschränkung der Arbeitszeit für Wöchnerinnen nur einer Forderung der Humanität. Wie wichtig gerade die Regelung der Frauenarbeit sei, das gehe, wie der Vorredner bereits ausgeführt, aus dem Umstande hervor, daß namentlich da, wo die Frauenarbeit vorzugsweise in Anspruch genommen werde, die Sozialdemokratie die größesten Erfolge aufzuweisen habe. Redner, dessen Detailausführungen auf der Journalistentribüne sehr schwer zu folgen ist, beantragt, sämmtliche vorliegenden Anträge und Gesetzentwürfe an eine Kommission von 28 Mitgliedern zu verweisen. (Lebhafter Beifall rechts.)

Abg. Cegielski (Pole) erklärt, daß er dem Antrage von Hertling sehr sympathisch gegenüber stehe. Bezüglich der Sonntagsarbeit betont Redner namentlich das religiöse Moment, da bei der Lösung der sozialen Frage der Kirche eine hervorragende Rolle zufalle. Was die Beschränkung der Frauenarbeit betreffe, so könne er sich nur auf das Lebhafteste für dieselbe aussprechen, insbesondere müsse den Wöchnerinnen ein ausreichender Schutz gegen Ueberarbeitung und Krankheit gewährt werden. Hinsichtlich des Normalarbeitstages bäte er die Reichsregierung, das einschlägige Material zusammenstellen und einer Regelung dieser wichtigen Frage so bald als möglich näher treten zu wollen. (Beifall bei den Polen und im Zentrum.)

Abg. Dr. Buhl (nat.-lib.) erklärt gleichfalls, dem Antrage v. Hertling sympathisch gegenüberzustehen; demselben würden sich jedoch in der Praxis erhebliche Schwierigkeiten entgegenstellen. Was die Kinderarbeit betreffe, so sei zu bedenken, daß dieselbe in der Regel auf Wunsch der Eltern stattfinde und die Abschaffung der Sonntags- und der nächtlichen Frauenarbeit, welche an sich gar nicht wünschenswerth sei, würde jedenfalls für viele Arbeitsbranchen den Ruin herbeiführen. Was aber endlich den Normalarbeitstag anlange, so seien die bezüglichen Erfahrungen entschieden viel zu ungenügend, als daß man jetzt bereits eine gesetzliche Regelung vornehmen könne. Aus allen diesen Gründen bittet Redner seinen auf Veranstaltung einer eingehenden Enquete gerichteten Antrag annehmen zu wollen. (Lebhafter Beifall bei den Nationalliberalen.)

Abg. Schumacher (Sozialdemokrat) bestreitet, daß die katholische Kirche bei der Lösung der sozialen Frage eine hervorragende Rolle zu spielen berufen sei. Redner spricht sich jedoch für den Antrag v. Hertling aus, in welchem er eine Förderung der Arbeiterinteressen glaubt erblicken zu können. (Beifall bei den Sozialdemokraten und im Zentrum.)

Hierauf vertagt sich das Haus.

Nächste Sitzung: Donnerstag 2 Uhr.

Tagesordnung: Fortsetzung der heutigen Berathung und Anträge auf Aussetzung des gegen verschiedene sozialdemokratische Abgeordnete anhängigen Strafverfahrens.

Schluß 4¾ Uhr.

Deutschland.

Berlin, 14. Januar. Der preußische Landtag tritt heute zusammen und wird reichlich Arbeit finden. Neben den Regierungs-Vorlagen werden auch mancherlei Initiativ-Anträge und Interpellationen aus der Mitte des Hauses diskutirt werden.

— Nachdem es eine Zeit lang recht still gewesen, machen die russischen Nihilisten jetzt wieder ziemlich viel von sich reden. Anlaß hierzu giebt zunächst ein geplantes Attentat gegen die Person des bekannten Prokureurs Murawjew. Ein Individuum wollte ihn mit einem vergifteten Dolche ermorden, wurde aber daran verhindert. Ferner taucht eine Reminiszenz aus dem Prozesse der fünf Kaisermörder auf. Es existirte damals das Gerücht von einem von Sheljabow verfaßten Rundschreiben an die russische Geistlichkeit. Jetzt erfahren wir aus Petersburg, Sheljabow habe vor seiner Verhaftung wirklich ein Rundschreiben verfaßt und mit gefälschten Siegeln und Unterschriften versehen, durch welches die Heilige Synode den russischen Geistlichen unter dem Siegel der tiefsten Verschwiegenheit meldet, Kaiser Alexander I'. sei geistesschwach und unzurechnungsfähig geworden. Das Rundschreiben ist aber nicht abgeschickt worden und wurde unter den Papieren Sheljabow's gefunden. Die bereits gemeldete Verhaftung eines gewissen Lopatin scheint als besonders wichtig angesehen zu werden. Der Chef der Geheimen Abtheilung, Kapitän Welshbitzkij, ist für die Entdeckung und Festnahme Lopatin's zum Oberstlieutenant avancirt und zwar in Folge eines per Telephon aus Gatschina gegebenen Befehls. — Verhaftungen werden wieder in großer Menge vorgenommen, ebenso Haussuchungen. Aus Warschau meldet man Verhaftungen vieler Artillerie-Offiziere.

— In Abgeordnetenkreisen sieht man mit großer Spannung dem Exposé des Herrn Finanzministers über die derzeitige Finanzlage des preußischen Staates entgegen. Daß in dem vorzulegenden neuen Etat sich ein nicht unerhebliches Defizit vorfinden wird, ist nachgerade kein Geheimniß mehr, über die Höhe desselben wird aber selbst Herr von Scholz kaum näheren Aufschluß geben können, da das Defizit von der auf Preußen entfallenden Quote der Matrikular-Beiträge abhängig ist, deren Höhe vorläufig noch nicht festzustellen ist. In den Einnahmen des preußischen Staates ist wohl überhaupt kein Rückgang zu verzeichnen, und das Gleichwicht in den Einnahmen und Ausgaben nur durch die Mindereinnahmen im Reiche gestört, so daß eine Vermehrung der Reichseinnahmen auch auf die preußischen Finanzen den günstigsten Einfluß ausüben würde. Eine andere Frage ist freilich die, ob man in Preußen in der Lage sein wird, auf die Dauer nothwendige Ausgaben so weit zurückzustellen, wie dies augenblicklich geschieht. Jedenfalls wird sich Herr von Scholz auch über diesen Punkt äußern müssen und man wird dann auch etwas Authentisches darüber erfahren, welche Finanzreformpläne im Schoße der Zukunft ruhen.

— Der türkische Minister Hassan Fehm Pascha ist mit seinen Begleitern, den türkischen Diplomaten Ahmed Bey, Ihsan und Shekib Bey, von Wien kommend, gestern Abend in Berlin angekommen. Heute Vormittag hat diese Deputation

um 11 Uhr Berlin wieder verlassen, um sich zunächst nach Paris und von dort nach London zu begeben. Hassan Fehmi Pascha wird erst auf der Rückreise sich einige Zeit in Berlin und Wien aufhalten. In Bezug auf die vom Sultan Hassan Fehmi Pascha ertheilten Instruktionen ist nichts Authentisches in die Oeffentlichkeit gedrungen, obwohl es in diplomatischen Kreisen zu Konstantinopel als sicher gilt, daß er u. A. das Gesuch stellen wird, die britische Garnison in Kairo solle durch ein kleines türkisches Truppenkontingent ergänzt werden. Einem Telegramm der „Daily News“ aus Varna zufolge erhebt England Einwände gegen die Mission Hassan Fehmi Paschas, weil es unmöglich sei, die von der Türkei vorgeschlagene Basis für ein englisch-türkisches Abkommen in Bezug auf Egypten anzunehmen. Nichtsdestoweniger beschloß der Großrath, Hassan Fehmi zu entsenden, da im Palast geglaubt wird, England werde die Vorschläge der Pforte schließlich annehmen.

— Während von Frankfurt a. M. nichts weiter über den Mordfall verlautet, erfährt das „B. T.“ durch ein Privat-Telegramm aus Wien, daß die Frankfurter Polizeibehörde allerdings schon ihren Verdacht der Thäterschaft auf ein ganz bestimmtes Individuum gerichtet hat. Dasselbe lautet:

Die Ermordung des Frankfurter Polizeirathes Rumpff wurde in der vergangenen Nacht unmittelbar nach Mitternacht vom Frankfurter Polizei-Präsidium dem hiesigen Polizeipräsidium telegraphisch mitgetheilt. Das Telegramm brachte gleichzeitig eine Personalbeschreibung des muthmaßlichen Thäters und ersuchte um Nachforschung nach demselben, was natürlich geschehen wird. — Die Wiener Blätter bezeichnen das Verbrechen einstimmig als eine anarchistische That, bringen dieselbe mit dem Niederwald-Prozeß in Zusammenhang und heben hervor, daß ein gleiches Verbrechen gerade vor Jahresfrist in Wien verübt wurde.

— Dem **Bundesrath** ist die schon seit längerer Zeit vorbereitete Zolltarifnovelle zugegangen. Dieselbe hat vorher den Bundes-Regierungen zur Begutachtung vorgelegen und ist, nachdem die Aeußerung derselben eingegangen, an den Bundesrath gebracht worden. Der Gesetzentwurf, welcher bereits auf der morgigen Tagesordnung des Bundesraths sich befindet, besteht aus 3 Paragraphen. § 2 enthält die auf die Abänderung des Zolltarifs vom 15. Juni 1879 bezüglichen Positionen; es sind zumeist die in der vorigen Session theils vom Reichstag abgelehnten, theils nicht mehr zur Berathung gekommenen Tarifänderungen, einzelne darunter mit wesentlichen Modifikationen. Als neu sind zunächst die Getreidezölle zu erwähnen, wobei Roggen mit Mark 2, Weizen mit Mk. 3 angesetzt sind; die Holzzölle sind für rohes und für unbearbeitetes Holz in gleicher Höhe wie in der vorigen Vorlage, für bearbeitetes jedoch wesentlich höher angesetzt. Oele haben eine durchgreifende Umgestaltung im Anschluß an die früheren Vorschläge erfahren. Mühlenfabrikate werden von 3 auf 5 Mk. gesetzt, Damast allgemein bis auf 120 Mk. Akkomodirte Nähfäden und Nähzwirne sind wesentlich erhöht, die erste und zweite Stufe bei Garn sind in eine zusammengezogen und auf 5 Mk. angesetzt. Feuerfeste Steine sind auf 50 Mk., Schmelztiegel auf 2 Mk. u. s. w. normirt, im Ganzen sind es an 20 Positionen.

Stettiner Nachrichten.

Stettin, 15. Januar.

— **Landgericht.** — Strafkammer 1. — Sitzung vom 15. Januar. — Am 24. Juli v. J. verlangten mehrere in der Zander'schen Oelmühle beschäftigte Arbeiter eine Verlängerung der Mittagpause und da diesem Verlangen nicht nachgekommen wurde, nahmen sie die Arbeit nicht wieder auf, sondern begaben sich in ein nahegelegenes Schanklokal, wo sie bis gegen 6 Uhr Abends zechten. Um diese Zeit nahmen mehrere derselben vor der Oelmühle Aufstellung und da man annahm, daß diese die aus der Mühle kommenden Arbeiter belästigen würden, wurde der Gendarm Pagel herbeigeholt, um die Straße zu säubern. Dies wurde jedoch dem Beamten sehr erschwert, denn einer der Streikenden, der Arbeiter Ferd. **Krause**, leistete hartnäckigen Widerstand und schlug mit einem Messer auf Pagel ein, weshalb er als Arrestant erklärt wurde. Jetzt kamen mehrere Genossen des Krause, die Arbeiter Richard **Kaiser**, Ernst **Ulrich** und Karl **Oehlke**, und versuchten denselben aus der Gewalt des Beamten zu befreien, so daß es erst mit Hülfe mehrerer herbeigeholter Beamten gelang, die Ruhestörer zu bewältigen. Heute hatten sich alle Vier wegen Widerstandes resp. versuchter Gefangenenbefreiung zu verantworten. Durch die Beweisaufnahme wurde Krause am stärksten belastet und da derselbe bereits 15 Mal, darunter 3 Mal wegen Widerstandes, vorbestraft ist, der ganze Vorfall von großer Rohheit zeugt, wurde gegen Krause zusätzlich zu einer kürzlich gegen ihn erkannten 3wöchentlichen Gefängnißstrafe zu 1 Jahr 9 Monaten Gefängniß, die übrigen 3 Angeklagten zu 6 Monaten Gefängniß verurtheilt; Krause wurde sofort in Haft genommen.

Es ist kaum glaublich, daß im 19. Jahrhundert die Unerfahrenheit mancher Leute noch so weit geht, daß sie auf die plumpeste Schwindelei hineinfallen und die unglaublichsten Dinge für wahr halten. Ein solcher Fall lag der nächsten Anklage wieder einmal zu Grunde; es handelte sich dabei um das Treiben einer sogenannten „weisen Frau“, der verehelichten Lumpenhändler Emilie **Gräske**. Dieselbe steht in dem Rufe, daß sie „etwas fürs Vieh und für Alles“ versteht und sie thut auch ihr Möglichstes, um diesen Ruf immer weiter zu verbreiten und ihre Wunderkraft in das hellste Licht zu stellen. Heute wurden ihr 4 Fälle von Betrug zur Last gelegt, von denen der eine bereits im Jahre 1882 spielt; damals kam sie zu der Frau des Viehhändlers Stümer zu Münchendorf, deren Kind gerade stark am Husten litt; Frau Gräske bot sofort ihre Hülfe an und „sprach“ etwas gegen den Husten, und da sie einmal bei der Arbeit war, versprach sie der Frau Stümer noch etwas gegen die Trunksucht ihres Mannes und gegen die Krankheit ihres Viehes. Hierfür mußte Frau St. 15 M. zahlen. Im Juli v. J. kam Frau Gr. zu einer Frau Knaak in Bredow, deren Kind nach Ansicht der weisen Frau „verrufen“ war; auch hier wußte sie Rath, Frau Knaak mußte Garn spinnen und dieses dann in einen Schrank hängen, dies sollte die Krankheit des Kindes sofort heilen. Gleichzeitig klagte Frau Knaak, daß ihr ein Schlafbursche mit 27 Mark ausgerückt sei, auch hier wollte Frau Gräske Hülfe schaffen, indem sie auf ein Papier etwas schrieb, dasselbe verbrannte und dabei erklärte, daß der Schlafbursche sofort das Geld brächte, wenn das Papier verbrannt ist. Natürlich kam der Schuldner nicht, das Kind der Frau Knaak wurde auch nicht gesund, aber diese mußte an die G. für deren Bemühungen 16 Mark zahlen. Auf ähnliche Weise wollte sie das Vieh des Arbeiters Petersdorf und des Bootsmanns Linse, beide in Hakenwalde, durch Wunderkur dahin bringen, daß es bessere Milch und bessere Butter gebe, dafür mußten die beiden Männer 12 resp. 15 Mark zahlen; das Vieh ist aber noch heute in dem früheren Zustand. Bei der heutigen Beweisaufnahme fiel es besonders auf, daß die Betrogenen erklärten, sie hätten thatsächlich an die Wunderkraft der Frau Gräske geglaubt; im übrigen wurde die Schuld der Angeklagten in vollem Umfange bewiesen. Da dieselbe bereits vielfach vorbestraft ist (u. A. hatte sie früher gegen Zahlung von 3 Mark an die Mädchen Mittel verabfolgt, damit deren Bräutigams treu blieben), wurde gegen sie auf 1 Jahr 3 Mon. Zuchthaus, 600 Mark Geldstrafe ev. noch 3 Mon. Zuchthaus und 2 Jahre Ehrverlust erkannt.

— Auf dem gestern um 2 Uhr von hier nach Gotzlow fahrenden Dampfer „**Stadtrath Hellwig**“ entwickelte sich während der Fahrt eine solenne Prügelei, die sich leider auch noch, nachdem der Dampfer in Gotzlow angelegt hatte, am Lande bis zur Wohnung des Schulzen Herrn Strutz fortsetzte und mit der Verwundung des Maschinenmeisters des Dampfers und verschiedener Attentäter endete. Von der Kontrollversammlung kehrten außer dem Arbeiter **Thurow** aus Scholwin (oder Messenthin) mehrere Arbeiter in angeheitertem Zustande zurück, um mit erwähntem Dampfer nach Hause zu fahren. Dieselben hatten in der Kajüte Platz genommen und fingen unterwegs mit dem mit Heizen des Ofens beschäftigten Heizer Händel an, die sich schließlich bis zur Prügelei steigerten. Der Kapitän des Schiffes setzte mit seinen Leuten den Ruhestörer Thurow und Genossen in Gotzlow an das Land, wobei T. dem nichtsahnenden Maschinenmeister in die Seite einen $1^1/_2$ Zoll tiefen Messerstich versetzte. Damit noch nicht zufrieden, eröffneten die Ruhestörer vom Lande aus auf die Schiffsmannschaft und die wenigen Passagiere ein lebhaftes Bombardement mit Steinen. Inzwischen war durch diesen Skandal von den Nebengrundstücken Hülfe herbeigelockt und sollten die Attentäter nunmehr ihre Namen bei dem Schulzen Strutz feststellen. Vor dem Hause desselben angelangt, gingen die Ruhestörer abermals zur Offensive über, indem sie sich aus dem Garten des Strutz Bohnenstangen requirirten und damit, sowie Th. wiederum mit dem Messer auf die Schiffsleute und Begleitung einschlugen. Zu ihrer Vertheidigung griffen nunmehr auch die Angefallenen thätig in die Schlacht ein. Nach hergestellter Ruhe konnte der Name des Th. und einiger anderer Angreifer festgestellt werden, während nach dem Namen der entkommenen Skandalmacher noch geforscht wird.

— Um Irrthümern vorzubeugen, theilen wir auf Wunsch gern mit, daß mit dem Agenten D., dessen bettelnde Thätigkeit für die Reichsfechtschule auf dem ersten großen Sommerfest der Bettel-Akademie kürzlich ein Nachspiel vor dem Schöffengericht gefunden hat, nicht der Kaufmann und Verbandsfechtmeister Rud. **Dorschfeldt** gemeint ist. Gleichzeitig theilen wir auf Wunsch des Senats der Bettel-Akademie mit, daß das gegen den Agenten D. eingeleitete gerichtliche Verfahren nicht auf Antrag des Senats veranlaßt wurde. Es war dies reine Polizeisache.

— Unter dem Verdacht, einen Ueberzieher-Diebstahl ausgeführt zu haben, wurde gestern der Arbeiter Heinrich **Bergemann** in Haft genommen. Bei einer demnächst vorgenommenen Haussuchung bei demselben fand man eine große Menge der verschiedensten Gegenstände, welche B. geständigerweise mehreren seiner Dienstherren, hiesigen Restaurateuren, gestohlen hat.

— Gestern Abend wurde auf der Breitenstraße ein Portemonnaie mit 69 Mark Inhalt gefunden, zu welchem sich der rechtmäßige Eigenthümer nicht gemeldet.

— Der Arbeiter Alb. **Kronfeld**, welcher seit Jahren in dem Garderobengeschäft von Markus Brock beschäftigt ist, hat geständiger Weise in dieser Zeit seinem Prinzipal wiederholt Anzüge entwendet und diese dann mit Hülfe seiner Mutter, der Wittwe **Kronfeld** und des Arbeiters **Kieckbusch** verkauft. Alle drei sind in Haft genommen.

Aus den Provinzen.

§ **Lübzin**, 13. Januar. Selten ist wohl ein neu einziehender Geistlicher auf dem Lande von seiner Gemeinde so festlich empfangen worden, wie der Herr Pastor **Seeliger** am 9. Januar d. J. hier empfangen wurde. Vom frühen Morgen bis zum Abend waren alle Hände mit Wickeln von Kränzen und Guirlanden beschäftigt. Am Eingang des Pfarrgehöfts war eine Ehrenpforte von Tannenzweigen errichtet mit einer sinnigen Inschrift. Das Pfarrhaus selbst in- und auswendig mit Guirlanden geschmückt. Um die fünfte Abendstunde prangten alle Fenster, auch die der ärmsten Bewohner, im hellen Lichtschein, so daß die Dorfstraße wie von Gasflammen erleuchtet, im schönsten Festschmuck erschien. Pfarrhaus und Kirche waren ebenfalls erleuchtet. Vor dem Roloff'schen Gasthause hatte sich der Kriegerverein mit aufgepflanzter Fahne in zwei Glieder aufgestellt, daran sich die jugendlichen Turner unter Leitung ihres Lehrers anreihten. Als der Pfarrer mit Familie kurz nach $^1/_2$6 Uhr Abends ankam, wurde derselbe unter Abbrennen verschiedener Feuerwerkskörper von dem Vorstande des Kriegervereins mit einer trefflichen sinnreichen Ansprache bewillkommnet. Beim Einbiegen des Wagens auf den Pfarrhof stimmte die Dittmann'sche Kapelle den Choral an: Lobe den Herren, den mächtigen König der Ehren, und die ganze Menge, aus vielen Hunderten bestehend, welche von allen naheliegenden Dörfern herbeigeeilt waren, fiel mit ein. Als die Kapelle schwieg, hielt das älteste Mitglied des Gemeinde-Kirchenrathes eine Ansprache, welcher die Worte des Propheten Jesaias zu Grunde gelegt waren: Hebe deine Augen auf und siehe umher, diese alle versammelt, kommen zu dir, an den Pfarrer und überreichte demselben den Schlüssel des Pfarrhauses. Hierauf trat der Lehrer der ersten Klasse vor und bewillkommnete Namens aller Kollegen den Pfarrer als künftigen Lokalschulinspektor; demnächst folgten acht in Weiß gekleidete Jungfrauen, welche der Frau Pastorin ein aus Blumen der jetzigen Jahreszeit bestehendes, zierliches Bouquet überreichten. Hierauf wurde der Herr Pastor nebst Familie ins Pfarrhaus geführt und von dem Herrn Amtsvorsteher und dessen Familie aufs Herzlichste begrüßt. Möge unser neuer Pfarrer, den wir mit Liebe und Vertrauen empfangen, in Segen unter uns wirken und sich bald heimisch fühlen.

Kunst und Literatur.

Der Berliner Tonkünstler-Verein hat einen Preis von 300 Mark auf das beste bei ihm eingehende Klavier-Quartett ausgesetzt. Dasselbe ist bei dem Schriftführer Herrn **Rich. Eichberg**, Berlin, Köpnickerstraße 117, bis zum 15. August d. J. unter den üblichen Formalitäten einzureichen. Preisrichter sind die Herren Professoren Dorn, Rheinberger und Wüllner.

Vermischte Nachrichten.

— Es ist oft darauf hingewiesen, welche Bedeutung es hat, entstehende Brände in ihrer ersten Entwicklung kräftig anzugreifen und dadurch noch im Keime zu ersticken. Dennoch scheint es, als ob alle Mahnungen, für solche Eventualitäten Vorbereitungen zu treffen, unbeachtet gelassen werden, somit wäre es doch nicht möglich, daß fast täglich die Zeitungen die Hiobsposten bringen, in welchen es heißt, daß hier eine Fabrik, dort ein Geschäft, ein Lagerhaus, oder auch wohl eine ganze Ortschaft den Flammen zum Opfer gefallen ist, weil das verheerende Element sich schon zu weit ausgebreitet, ehe die erste Hülfe eintraf. Hat Jemand ein Haus, ein Magazin, ein Landhaus oder gar eine Gemeinde zu verwalten, so ist es auch seine Pflicht, für geeignete Löscheinrichtungen zu sorgen, denn die Feuerwehr allein thut es nicht immer, da naturgemäß bis zu deren Ankunft immer einige Zeit vergeht und diese, sei es auch nur wenige Minuten, oft genügt, aus einem einfachen Gardinenbrand ein Großfeuer zu entwickeln. Es kommt also darauf an, bei entstehendem Feuer sofort ein Mittel zur Hand zu haben, welches einfach konstruirt und leicht transportabel, geeignet ist, die Flammen zu ersticken. Zahlreiche Versuche und auch die praktische Anwendung bei ca. 400 ernsten Fällen haben ergeben, daß der patentirte Feuer-Annhiilator von Siegfried Bauer in Bonn alle diejenigen Eigenschaften in sich vereinigt, welche man von einer Handspritze erwarten darf. Hat doch u. a. die k. k. General-Inspektion der österreichischen Eisenbahnen, kaiserl. Post, das königlich sächsische Kriegsministerium und die kaiserlich deutsche Marine durch besondere Reskripte angeordnet, daß anstatt der bisher üblichen Kübelspritzen der Bauer'sche Feuer-Annihilator angeschafft und zur Anwendung kommen soll.

Das Fehlen eines solchen Annihilators in industriellen und landwirthschaftlichen Etablissements, auf Gutshöfen, in Spitälern und sonstigen, dem öffentlichen Verkehr dienenden Gebäulichkeiten ist daher einer unverantwortlichen Unterlassungssünde gleich zu achten, da durch die Anschaffung einer solchen Feuerspritze, welche nur mit einer verhältnißmäßig kleinen Ausgabe verknüpft ist, mitunter ein enormes Vermögen und in vielen Fällen auch Menschenleben gerettet werden können.

— Auf dem Rothsee bei Luzern, der beliebten Eisbahn der Luzerner Schlittschuhläufer, drohte am vorigen Dienstag ein großes Unglück. Der See war nur am Rande gefroren. Es löste sich plötzlich eine große Eismasse, auf der sich etwa tausend Personen befanden, und trieb gegen die Mitte des Sees. Vermittelst Haken und Seilen gelang es zum Glück, die riesige Scholle wieder ans Ufer zu bringen. Es wurde eine Nothbrück. angelegt, über welche die Leute ohne weiteren Unfall ans Land gelangten.

Verantwortlicher Redakteur **W. Sievers** in Stettin

Telegraphische Depeschen.

Straßburg i. E., 14. Januar. Gelegentlich der Festtafel zu Ehren der Mitglieder des Landesausschusses hielt der Statthalter Freiherr von Manteuffel eine längere Rede, in welcher er auf seine früheren Reden zurückkam und hervorhob, daß, wie er schon bei früheren Anlässen auseinandergesetzt, das Reich dem Lande die vollen Verfassungsrechte nicht eher geben könne, bis er di Sicherheit habe, daß ihm selbst keine Schwierigkeiten dadurch entständen. Der erste Schritt, ihm diese Sicherheit zu gewähren, sei, daß Elsaß Lothringen seine definitive Zusammengehörigkeit mi Deutschland offen und ohne Rücksicht anerkenn und sich von dem Einflusse freimache, den die fran zösische Presse noch ausübe. Der Statthalter h ferner hervor, wie auch ihn nur das Gebot der Selbsterhaltung gegen das chauvinistische Getreib von jenseits der Vogesen, im Anschluß an einzeln Protest-Agitationen im Lande, zu Maßnahmen ge zwungen habe, die ihm schwer geworden seien, di aber nicht im Widerspruch mit seiner von Anfan befolgten Politik ständen. Sollten die wirkl veralteten Protestphrasen und diese Hetzereien g gen das Deutschthum nicht nach und nach aufhö ren, sollte die Ruhe des Landes dadurch gefährd werden, sollte seine Pflichterfüllung gegen das Rei dabei in Frage kommen, so schrecke er auch vo keinem Extrem zurück. Abgesehen aber von diesem Zwange, den die Protest-Agitationen Einzelner ih auferlegen, halte er unverbrüchlich fest an seine Politik, dem Lande die Uebergangs-Periode mög lichst zu erleichtern.

Straßburg i. E., 14. Januar. Der Statt halter, Freiherr von Manteuffel, ist zum Ordens fest nach Berlin abgereist.

Wien, 14. Januar. Die Ermordung de Polizeirathes Rumpff in Frankfurt am Main h auch hier eine sehr große Erregung hervorge fen. Die hiesigen Polizei-Behörden sind auf An suchen des Frankfurter Polizei-Chefs in vollst. Thätigkeit.

Paris, 14. Januar. Deputirtenkamme Raoul Duval wünscht die Regierung über die di plomatische und militärische Aktion in Ost-Asien i interpelliren. Der Ministerpräsident Ferry e sich zur sofortigen Beantwortung bereit. Rao Duval hob hierauf hervor, der Rücktritt Camp non's sei durch die Meinungsverschiedenheiten m seinen Kollegen über die Politik in Ost-Asien m tivirt worden, er wünsche zu wissen, ob die Re gierung beabsichtige, über das in der Sitzung vo 26. November entwickelte Programm hinauszu gehen und die Operationen in Ost-Asien wei auszudehnen. Der Ministerpräsident Ferry e widerte, die Kammer habe durch ihr Votum vo 27. November v. J. klar und deutlich den Wun ausgesprochen, die Position Frankreichs in Tonk voll zu behaupten und die vollständige Ausfü rung des Vertrages von Tientsin zu verlang Die Kammer habe ferner eine energischere Akti gewünscht. Die Regierung habe in Folge dess ihren Feldzugsplan ändern müssen und habe ni anders handeln können, ohne die Wünsche d Kammer und des Landes zu mißachten. Die R gierung habe daher die sofortige völlige Besetzu von Tonkin beschlossen, als das einzige Mittel d Angelegenheit mit China zu Ende zu führen; habe neue Verstärkungen absenden müssen und habe Campenon geglaubt, hierbei nicht mitwirk zu dürfen. Die Trennung von seinen Kolleg sei übrigens in loyaler und freundschaftlicher We erfolgt und Campenon habe niemals Befürchtu gen über die militärische Lage Frankreichs ausg sprochen. (Lebhafter Beifall.) Der Kriegsmi ster, General Lewal, erklärt, er sei Soldat, wolle keine Politik treiben; der Minister gedac rühmend seines Vorgängers, des Generals Ca penon, dessen Hingebung für Frankreich und Republik er nacheifern werde. Es sei völlig richtig, daß die Operationen in Tonkin eine M bilisirung irgend wie gefährden könne, es we das, so lange er Kriegsminister sei, niemals Fall sein. Nach verschiedenen weiteren R wurde die von Ferry verlangte einfache Ta Ordnung mit 294 gegen 234 Stimmen an nommen. Die Kammer hat sich bis zum 27. vertagt.

Paris, 14. Januar. Nach einem Telegra des „Temps“ aus Kairo hätte der Mahdi die dingungen des Generals Wolseley angenommen marschiren in Folge dessen die Engländer u hindert auf Khartum.

Kopenhagen, 14. Januar. Die Qua täne-Maßregel gegenüber den Provenienzen den französischen Mittelmeer-Häfen, sowie den französischen Häfen zwischen der spani und der belgischen Grenze, sind heute aufgeh worden.

Alexandrien, 14. Januar. Die Verha lung über die Berufung der Regierung gegen erstinstanzliche Urtheil in dem Prozesse gege Staatsschuldenkasse gegen dieselbe, findet au der nächsten Woche noch nicht statt, sonde von dem Appellations-Gerichtshofe, in Ueb stimmung mit den Parteien, bis zum 18. Fe vertagt worden.

Die Frau des Geizigen.

Roman von Xaver Riedl.

4)

So gingen die Dinge fort bis an den Morgen, als Laura beim Frühstück den Giftpfeil ihrer Rede geradezu in das Herz des Mannes schoß, den sie liebte. Im geselligen Leben und in der Liebe ist, wie ein altes Lied sagt, immer „a Bissel Falschheit" dabei; und so war es auch hier. Justin hatte rasch seinen Appetit verloren, aber er schlürfte doch noch eine Weile an seinem Kaffee, machte gelegentlich eine heitere Bemerkung, und als er sich vom Tische erhob, fragte er Fräulein Laura, ob sie mit ihm bis zum Landungsplatz des Dampfschiffes gehen wolle, was sie freudig zusagte. Auf dem Wege gab sie ihm einige der Rosen, die sie an ihrer Brust trug, und blickte mit so liebevollen Augen zu ihm empor, hing an seinen Worten, als ob sie die profundeste Weisheit wären, und schien so lieblich, so rein, so stolz und wählerisch, so elegant und vornehm und hatte einen so rührenden Ausdruck ihrer Miene, als sie ihm: „Adieu! Auf baldiges Wiedersehen!" sagte, daß er wirklich in seinem Innern sich eigenthümlich berührt fühlte.

„Sie ist ausgezeichnet in ihrer Art", sagte er zu sich, als er ihr vom Verdeck des Dampfbootes aus noch einen Gruß zuwinkte und die Schaufelräder wieder zu rauschen und zu schlagen begannen und die Morgenluft ihn so erfrischend umspielte. „Der beste Mann könnte stolz darauf sein, sie seine Frau zu nennen. Aber ich — mein Gott — ich fürchte beinahe, daß sie mich liebt."

Der Dampfer schwamm jetzt inmitten des Stromes majestätisch dahin.

Doktor Justin Frank stand an der Brüstung des Dampfers und sah nachsinnend hinab auf das Wasser.

Seltsam! War es ihm da nicht, als ob Marie Kronbach's dunkelschönes, lebendiges, leidenschaftliches Antlitz von dem Wasserspiegel zu ihm aufblickte? Ach, er sah es überall! Er sah es in den lichten Wolken wie an den grünen Waldhöhen; aber immer kamen ihm in seinem glücklichen Traume von ihr die Worte Laura's in den Sinn, welche beiläufig lauteten: „Ich glaube, sie sind die Verstellung so gewöhnt, daß sie kaum wissen, wenn sie spielen und wenn es ihnen Ernst ist."

War das entzückende Erröthen Marie's „Verstellung," als er kürzlich ihre Hand erfaßt hatte, da sie allein mit einander am Ufer des Stromes spazirten, oder war es die Bläße, welche dem Erröthen folgte? War der Schimmer ihrer schönen Augen erheuchelt, wenn sie ihm zulächelte, als ob sie von allen Frauen in der Welt ihn allein verstünde und mit seinen innersten Gedanken sympathisirte?

Fragen wie diese folgten ihm auf dem ganzen Wege nach der Stadt und auch während er seine Patienten besuchte. Er fühlte, daß er darüber klar werden müsse, wenn er nicht die Ruhe seines Gemüthes verlieren sollte.

Es war 3 Uhr Nachmittags, als er seine letzte Krankenvisite gemacht hatte. Diese führte ihn nach einem etwas abgelegenen Theile der Leopoldstadt. Er wollte für die Strecke zum Franz-Joseph-Bahnhofe die Tramway benutzen und hatte deshalb seinen Einspänner entlassen. Als er durch mehrere Seitengassen schritt, sah er mit einem Male eine Strecke vor sich eine Dame, deren anmuthige Gestalt ihm auffiel. Sie schien ihm bekannt und er ging rascher, um sie zu überholen.

Mit Ueberraschung sah er sie jetzt vor einem ziemlich schmutzig aussehenden Trödlerladen anhalten, oberhalb dessen eine mit rother Oelfarbe angestrichene Blechtafel quer in die Gasse hineinragte, die in weißer Schrift die Worte: „Geld auf Alles" zeigte. Eine halbe Wendung ihres Gesichtes verrieth ihm, daß es Marie Kronbach war. Diese trat in den Laden.

Ein Schlag ins Gesicht hätte dem jungen Doktor kaum peinlicher sein konnen. Wie!? Was konnte das stolze, schöne und zarte Mädchen an einem solchen Orte thun? War sie mittelloser als er es vermuthet hatte? Trieb sie die Noth, dort einiges von ihren Juwelen oder ihren Kleidern zu verpfänden oder zu verkaufen? Unwillkürlich blickte er in den Laden, als er daran vorüberkam. Marie stand bei dem Ladentische nicht weit von der Thür.

Er hörte ihre klare, wohltönende Stimme. Ein Fremder würde sie nicht verstanden haben, aber seinem geschärften Sinn war jedes Wort vernehmlich.

„Ich muß noch weitere fünfhundert Gulden haben, Herr Rosenstein."

„Sie sollen's haben, Fräulein, Sie sollen's haben", antwortete die Stimme des jüdischen Trödlers und Geldverleihers freundlich und schmeichlerisch. „Nur weiter, Fräulein, in mein Schreibzimmer; wir wollen's gleich bringen in Ordnung."

„Bitte aber schnell, daß ich den Train nicht versäume."

„O, Zeit genug, Fräulein", sagte der Trödler, indem er nach den Pendeluhren sah, von denen eine lange Reihe an der Wand des Gewölbes hing und von welchen mehrere im Gange waren. „Bitte nur herein zu spaziren."

Sie verschwand in dem kleinen Zimmer hinter dem Laden. Augenblicklich war sie mit dem Inhaber gut bekannt.

Doktor Justin Frank fühlte sich beschämt, in dieser Weise den Spion gespielt zu haben und er setzte seinen Weg rasch fort. Er war indeß im Franz-Joseph-Bahnhofe kaum in den Wartesalon zweiter Klasse getreten, als auch Fräulein Marie Kronbach daselbst erschien und er sich genöthigt sah, sie zu begrüßen. Sie stiegen in ein und dasselbe Koupé und nahmen einander gegenüber Platz.

Ihm unbewußt war sein Benehmen gegen sie diesmal zurückhaltender, als es sonst gewesen. Er spielte mehr den Beobachter, wenn es nicht geradezu Argwohn war, der ihn beherrschte. Eine Dame, die ihm gefallen sollte, mußte durchaus tadellos sein. Es mißfiel ihm aber entschieden, daß Fräulein Kronbach mit einem „Geld für Alles-Geschäfte" zu thun hatte.

Er hatte von allem Anfange seine Neigung zu ihr zu bekämpfen gesucht, weil sie eine Schauspielerin war. Einmal hatte er sie gefragt, warum sie gerade diese öffentliche Laufbahn erwählt; er schämte sich aber seines Vorurtheils, als sie ihm einfach und traurig antwortete, es sei der einzige ihr offene Weg gewesen, sich in ehrlicher Weise ihren Lebensunterhalt zu verdienen.

Er erinnerte sich dessen auch jetzt, aber er wunderte sich zugleich, daß es in ihrer Macht lag, sich Geld in so ansehnlichem Betrage zu borgen. Was wußte sein Onkel von ihr, daß er ihr eine Unterkunft in seiner Villa angeboten?

Er war in vollständiges Schweigen versunken, über düsteren Gedanken brütend, als er plötzlich einen bekümmerten Blick auf sie richtete und ihren Augen begegnete, die mit einem Ausdruck tiefer trostloser Verzweiflung auf ihn gerichtet waren. Es war ein Blick, der ihn unwillkürlich an Selbstmord und Gräber denken machte — ein schrecklicher Blick und dennoch voll leidenschaftlicher Liebe!

Welche seltsame Geschichte war in diese herrlichen Augen geschrieben! Seltsam und unglücklich — aber es lag nichts Sündhaftes, nichts Unreines darin. Dafür hätte er sein Leben einsetzen mögen.

„Ich liebe sie", sagte er zu sich selbst; „ich will und muß es ihr sagen, mögen die Folgen sein, wie sie wollen! Sie leidet und ich liebe sie! Ich wäre ein Feigling, würde ich nicht sprechen!"

Sein wählerischer Stolz war völlig verschwunden.

4.

Der Intriguant der Geschichte.

Die Dämmerung war hereingebrochen und in dem Salon der „Donau-Villa" waren die Lampen angezündet. Fräulein Hedwig Pauler saß an dem Piano und spielte eine Quadrille und Fräulein Laura Sternheim hielt den Doktor Justin Frank neben sich auf dem Sopha durch ein Gespräch fest, dem er, ohne unhöflich zu sein, nicht entfliehen konnte. Aber sein Entschluß stand fest, noch diesen Abend sein Schicksal gegenüber Fräulein Kronbach zu entscheiden.

Es waren noch Besuche aus der Nachbarschaft da, und der kleinen Valerie wurden von allen

Börsenbericht.

Stettin, 14. Januar. Wetter trübe. Temp. + 2° R. Barom. 28". Wind O.

Weizen behauptet, per 1000 Klgr. loko 152—160 bez., per April-Mai 166 bez., per Mai-Juni 168—168,5 bez., per Juni-Juli 170—170,5 bez.

Roggen fest, per 1000 Klgr. loko 131—135 bez., per April-Mai 141—141,5 bez., per Mai-Juni do., per Juni-Juli 141—142 bez., per Juli-August 142—142,5—142 bez., per September-Oktober 143—144 bez.

Hafer still, per 1000 Klgr. loko 131—138 bez.

Gerste unverändert, per 1000 Klgr. loko geringe 125 bis 128, bessere Märker u. Pomm. 130—140 bez., feine über Notiz bezahlt.

Rüböl ruhig, per 100 Klgr. loko o. F. b. Kl. flüss. 51,5 B., per Januar 49,75 B., per April-Mai 51,5 B.

Spiritus höher, per 10,000 Liter % loko o. Faß 40,5 bez., per Januar 40,7 bez., per April-Mai 43 bis 43,3 per Mai-Juni 43,7—43,7 bez., per Juni-Juli 44,5 B. u. G., per Juli-August 45,1—45,5 bez., 45,3 B. u. G., per August-September 45,8—45,9 bez.

Petroleum per 50 Klgr. loko 8,05 tr. bez., alte Uf. 8,25 bis 8,30 tr. bez.

Landmarkt. Weizen 150—162, Roggen 136 bis 141, Gerste 134—139, Hafer 140, Kartoffeln 36—40, Heu 2—2,50, Stroh 18—21.

Seiten Liebkosungen und Schmeicheleien entgegengebracht.

Marie sprach mit einem Gaste, der zum zweiten Male nach der Villa gekommen war und den ihr der alte Doktor als seinen Freund Doktor Schlemmer aus der Stadt vorgestellt hatte.

Der neue Gast hatte sich mit einem eigenthümlichen Lächeln tief vor ihr verbeugt, während Fräulein Kronbach ihn nur mit einem Kopfnicken begrüßte und ihn dann sogleich verließ.

Nur die große Gutmüthigkeit des alten Doktor Engelbert Frank konnte denselben veranlaßt haben, Doktor Schlemmer zu empfangen, denn er war keine Zierde seines Standes. Seine Kleidung war abgetragen, seine Miene hatte einen boshaften, hämischen Ausdruck, er sah ärmlich aus; dabei war er ein Wittwer mittleren Alters.

Frau Frank war höflich, aber keineswegs herzlich mit ihm. Laura Sternheim sah stolz über ihn hinweg und Justin würdigte ihn keiner sonderlichen Beachtung.

„Was will denn Schlemmer da?" fragte er abseits seinen Onkel.

„Ach, der arme Teufel ist wieder recht herunter — keine Praxis. Er hat sich eigentlich selber eingeladen. Es schadet ja nichts, ihm einige Freundlichkeit zu zeigen."

Diese keineswegs schmeichelhafte Position hinderte den Gast aber nicht, sich gegen die Damen sehr galant zu zeigen. So hatte er sich auch an Fräulein Kronbach gemacht und neben ihr Platz genommen in einer Weise, daß sie, ohne auffällig zu werden, ihm nicht entfliehen konnte.

„Wie bleich nnd ermüdet unsere Schönheit heute aussieht," bemerkte Laura ironisch. „Vielleicht war sie letzte Nacht wirklich krank. Der neue Gast scheint sie sehr zu bewundern und sie ihn sehr zu verabscheuen."

„Begreiflich!" antwortete Justin. „Schlemmer ist kein Mann für Damen. Ich wollte, der Onkel hätte ihn nicht eingeladen. Besser, man giebt ihm dann und wann fünf Gulden und läßt ihn gehen. Mein Onkel ist zu gastfreundlich."

„Machen Sie diese Entdeckung erst heute?" fragte Laura mit einem bedeutungsvollen Blick auf Marie Kronbach; dann gab sie sich den Anschein, als bemerke sie nicht das zürnende Erröthen in seinem Gesichte und fuhr leichten Tones fort: „Da, jetzt führt er sie gar nach der Veranda — zu einem Gespräche unter vier Augen. Wer weiß, was dieses zufällige Zusammentreffen für Folgen haben kann? Man sagt, diese Wittwer seien sehr empfänglich. Unsere schöne Schauspielerin hat gewiß eine Eroberung gemacht!"

„Will denn die durchaus, daß ich sie hasse?" dachte Justin, sein Gesicht abwendend, um seinen Zorn zu verbergen. „Wie gehässig doch die Damen gegen einander sind," sagte er laut mit einer Bitterkeit, welche sein leichtes Lachen kaum verbarg. „Wenn Sie sie um diese Eroberung beneiden, Fräulein Sternheim, so will ich es binnen einer Viertelstunde zu Stande bringen, daß Doktor Schlemmer zu Ihren Füßen liegt." Und er erhob sich.

„O, nicht doch, verlassen Sie mich nicht!" rief Laura in erheucheltem Schrecken. „Ich will, daß Sie bei mir bleiben, schon um ihn von mir abzuhalten;" und sie hielt ihn fest, bis er, um loszukommen und seine brennende Ungeduld zu befriedigen, noch diesen Abend sein Schicksal zu hören, sie bat, zu singen und sie zu dem Piano führte.

Fräulein Sternheim sang so, wie sie alle Dinge that, in eleganter Weise; das Lied, welches sie sang, war ein Liebeslied, und sie unterstützte es mit zärtlichen Blicken, aber Justin war taubstumm und blind für sie; sein Herz war draußen in der sternenhellen Nacht bei Marie Kronbach. Es schien ihm, daß sie sehr lange mit Doktor Schlemmer ausblieb. Allerdings konnte er auf diesen nicht eifersüchtig sein, aber er war ungeduldig.

Marie Kronbach war inzwischen auf der Veranda einige Male mit Doktor Schlemmer auf- und abgegangen. Jetzt hielten sie an einer Stelle, wo das Licht aus einem der Fenster auf ihre zitternde Gestalt fiel. Ihre Miene war traurig, bekümmert und auffallend bleich.

„Nun!" begann Schlemmer in einem Tone, in welchem Drohung und Ueberredung seltsam verschmolzen erschienen, „Sie wissen, warum ich da bin! Haben Sie eine Antwort bereit?"

Marie zwang sich, seinem durchdringenden Blick zu begegnen.

„Ich habe das Geld — fünfhundert Gulden diesmal," sagte sie und sie zog ein Päckchen aus der Tasche ihres Kleides, welches er nahm und zu sich steckte

„Es kommt gerade recht; ich brauche es sehr dringend, aber daß ist keine Antwort auf meine Frage. Ich hoffe, Sie haben sich entschlossen, mir zu sagen, daß Sie mich heirathen wollen, und zwar recht bald," und er versuchte es, ihre Hand zu erfassen.

Sie wich schaudernd vor ihm zurück.

(Fortsetzung folgt.)